

„Reporters sans frontières“

20 Jahre Einsatz im Dienst der Pressefreiheit

SUZANNE KRAUSE*

20 Fotos in Posterformat zierten diesen Sommer bis Ende August den schmiedeeisernen Zaun rund um den Jardin du Luxembourg in Paris. Ebenso viele weltberühmte Fotoreporter – unter anderem James Nachtwey, Willy Ronis, Sebastião Salgado, Maggie Steber, Joel Robine – hatten je eines ihrer Meisterwerke zur Verfügung gestellt, um damit den 20. Geburtstag der Nichtregierungs-Organisation „Reporters sans frontières“ (RSF) für die Öffentlichkeit, für die zahlreichen Passanten zu zelebrieren.

Doch mag auch die Einweihung dieser Freiluft-Ausstellung feierlich gewesen sein: Mehr Aufmerksamkeit erregte es, als Mitte Juni zwei riesige Fotos, die wochenlang an der Fassade des Pariser Rathauses gehangen hatten, unter dem Beifall von Dutzenden Personen, die spontan an diesem symbolischen Akt teilnahmen, abgenommen wurden. Es handelte sich um die Porträts von Florence Aubenas und Hussein Hanoun el Saadi. Die Reporterin von „Libération“ und ihr irakischer Übersetzer waren am 5. Januar 2005 bei einem Einsatz im Irak entführt worden und kamen erst am vergangenen 11. Juni wieder frei. Vorausgegangen war dem eine beispiellose Kampagnenarbeit in Frankreich, bei der sich, neben den Zeitungskollegen und der Familie

von Aubenas, auch die „Reporter ohne Grenzen“ unermüdlich engagiert hatten.

Während der Geiselhaft verging kaum ein Tag, an dem im Land nicht der beiden Opfer gedacht wurde: mit Aktionen wie dem Aufsteigenlassen von Luftballons mit ihren Porträts, mit einem großen Konzert in Paris, das auch von einem Radiosender im Irak ausgestrahlt wurde, mit Unterschriftenlisten und Petitionsarbeit bei Politikern bis hin nach Brüssel und Washington. In den Fernseh- und Radionachrichten ebenso wie in der Tagespresse wurden die Geiseln regelmäßig genannt, beim traditionellen Paris-Marathon trugen Tausende von Teilnehmern eine Armbinde mit ihrer beiden Namen, auch die diesjährige Ausgabe der Fête de la Musique wurde im Vorfeld offiziell Aubenas und Hanoun gewidmet – doch zu diesem Termin waren die Journalistin und ihr Helfer schon befreit und Aubenas konnte selbst am Musikfest teilnehmen. Als sie am 12. Juni in Villacoublay bei Paris aus der Militärmaschine stieg, die sie aus Bagdad heimgefliegen hatte, wurde sie von Staatspräsident Chirac in Empfang genommen. Und abends, bei einer spontanen Feier auf der Place de la République, feierten Hunderte begeistert die glückliche Heimkehr der Journalistin und ihres Übersetzers. Zu

* Suzanne Krause, Paris-Info, lebt als freie Journalistin in der Nähe von Paris.

verdanken ist diese starke öffentliche Anteilnahme auch der Arbeit von „Reporters sans frontières“.

Dass die Mitarbeiter von RSF einmal kämpfen werden, um Landsleute und Kollegen aus der Geiselhaft im Ausland zu holen, hätte sich bei der Gründung des Vereins niemand je vorstellen können. Als die Organisation im Juni 1985 aus der Taufe gehoben wurde, diente sie eigentlich ganz anderen Zielen. Robert Ménard, der damals als Journalist bei Radio France Hérault tätig war, hörte eines Abends mit Kollegen eine Sendung von France Inter, die dem neuen Verein „Médecins sans frontières“ (MSF) gewidmet war. Ménard fühlte sich spontan inspiriert vom Beispiel der Mediziner ohne Grenzen und wollte etwas ähnliches im Journalistenbereich aufbauen. Er holte die Unterstützung des damaligen MSF-Präsidenten Rony Braumann ein und rief mit seinen Kollegen Emilien Jubineau, Rémy Louy und Jacques Molénat in Montpellier seinen Verein ins Leben. „Anfangs waren wir eine Art Presseagentur, die Gegenberichterstattung machen wollte, mit Reportagen aus Ländern oder Themen, die sonst in unseren Medien nicht vorkommen“, erinnert sich Ménard an die ursprüngliche Philosophie von RSF. Bis 1989 erstellte der Verein so Dutzende von Reportagen wie beispielsweise aus Honduras, Zaire, Malaysia, Pakistan. Oder auch über die vietnamesischen Flüchtlingslager in Frankreich. „Doch wir fanden keine Abnehmer für unsere Berichte außerhalb der herkömmlichen Aktualität“, resümiert der Journalist, seit den Gründertagen bis heute Präsident von RSF. Die Chefredakteure waren der Ansicht, diese Gegenberichterstattung interessiere ihre Leser nicht. „So haben wir uns einer anderen Mission verschrieben: die der Verteidigung der Pressefreiheit. Unser Erfolg lässt sich messen an der Zahl der Journalisten, die wir überall in der Welt aus dem Gefängnis holen konnten, an der Sensibilität, die es heute zum Thema Meinungsfreiheit gibt“, hält Ménard fest.

Militant sein und das publik machen – mit dieser Losung lässt sich die Arbeit von RSF beschreiben. Schon 1987 veranstaltete der Verein ein erstes Kolloquium: „Die Freiheit, die Welt zu informieren“ – daraus entstand das „Observatorium der Informationsfreiheit“ mit Sitz in Montpellier, das einige Jahre später mit dem Verein verschmolz. Im Folgejahr publizierte die Organisation einen Band mit dem Titel „Die Information in der Welt“: Land für Land werden hier die jeweils wichtigsten Medien aufgelistet, ergänzt um die Informationen, inwieweit sie unabhängig sind von den politischen Kräften in ihrer Heimat und über welche Aktionsfreiheit die Journalisten bei ihrer Berufsausübung verfügen. 1989, als Protest gegen die blutige Unterdrückung des Studentenaufstandes auf dem Pekinger Tiananmen-Platz, war RSF mit an Bord, als die Pariser Zeitschrift „Actuel“ ein Boot anheuerte: Die „Déesse de la démocratie“ sollte in Taiwan ankern und ihr Piratensender ein unabhängiges Nachrichtenprogramm für China liefern. Ein Vorhaben, das die taiwanesischen Behörden letztendlich nicht genehmigten.

In der Folgezeit gingen die Reporter ohne Grenzen auf neuen Kurs. Im Vordergrund steht seither die tagtägliche Ameisenarbeit im Büro, das mittlerweile nach Paris umgezogen ist: die Mitarbeiter recherchieren und überprüfen weltweit alle Verstöße gegen die Pressefreiheit, führen akribisch Listen und schicken Protestschreiben an die Staatsoberhäupter, die den heimischen Medien Maulkörbe anlegen. 1989 führte der Verein den so genannten „Paten-Tag“ ein, an dem Medien, anfangs in Frankreich, dann auch in anderen westlichen Ländern, die Patenschaft für einen inhaftierten Journalisten übernehmen und sich für dessen Freilassung mobilisieren. 1990 veröffentlichte RSF erstmals seinen „Jahresbericht zur Lage der Pressefreiheit in der Welt“ und formulierte sein bis heute gültiges Kampfwort: „Es gibt keine Freiheit ohne Pressefreiheit“.

Der Innovationsgeist der bis heute kleinen Organisation in der Seine-Kapitale scheint grenzenlos und in geradezu atemberaubendem Tempo führt sie Jahr auf Jahr neue Aktivitäten ein, die mittlerweile zum Alltag in den Demokratien geworden sind: einen jährlichen Bericht, wieviele Journalisten in der Welt Opfer ihres Berufs wurden, den internationalen Tag für die Pressefreiheit, der inzwischen auch regelmäßig am 3. Mai von der UNESCO organisiert und von den Vereinten Nationen offiziell anerkannt wird; den Preis „Reporters sans frontières–Fondation de France“, der jährlich an einen Journalisten vergeben wird, der sich um die Pressefreiheit verdient gemacht hat. Auf das Konto von RSF geht darüber hinaus ein Bericht über „Internet unter Überwachung“, für die EU führte der Verein schon Presse-Monitoring anlässlich der ersten freien Wahlen in Palästina oder der Präsidentschaftswahlen in Togo durch. 1993 trommelte RSF 32 Journalisten zusammen, die für eine Unterstützer-Aktion nach Sarajevo fuhren, mit Tonnen Papier im Gepäck, um mitten im Krieg den regimeunabhängigen Zeitungen ein Erscheinen zu ermöglichen. Die Liste der wichtigsten Aktionen der letzten 20 Jahre in Stichworten umfasst zwei eng bedruckte Seiten. Und die Öffentlichkeit spricht die rührige Organisation regelmäßig mit provokanten Kampagnen an: Eine Anzeigenkampagne zeigt beispielsweise Star-Journalistin Christine Ockrent, von einem Kopfschuss im Bürosessel hingestreckt, darunter steht: „Warten Sie nicht, bis man Ihnen die Informationsfreiheit beschneidet, um sie zu verteidigen.“

Zu „Reporters sans frontières“ gehören heute knapp zwei Dutzend Mitarbeiter im Pariser Büro nahe dem Montmartre: eine helle Zimmerflucht im Dachgeschoss, modern eingerichtet, das Herzstück des weltweiten Netzes, in dem alle Fäden zusammenlaufen. Das Informantennetz der Korrespondenten umspannt an die 120 Länder, eigene Büros unterhält RSF mittlerweile auch in der deut-

schen Hauptstadt, in der Schweiz, in Belgien, Österreich, Spanien und in Washington. Im Pariser Knotenpunkt werden alle Aktionen geplant: beispielsweise die medienwirksame Besetzung einer Botschaft oder des Tourismusbüros eines Landes, in dem Journalisten im Gefängnis schmachten, – eine der Standardoperationen von RSF. Der Jahresbericht zur Pressefreiheit 2004 verzeichnet weltweit 107 Inhaftierte. Und 53 Journalisten, die im vergangenen Jahr bei der Ausübung ihres Berufs getötet wurden. Dass Journalisten einen lebensgefährlichen Beruf ausüben, wird Ménard nicht müde zu versichern. Gerade hat die Werbeagentur Saatchi&Saatchi einen neuen Filmspot für RSF fertiggestellt: Da werden allegorisch Blumenhändler misshandelt, gekidnappt oder gar umgebracht, nur weil sie ihren Beruf ausüben.

Mit seiner provokanten Militanz macht sich RSF nicht nur Freunde. Dazu gehört auch, dass Robert Ménard die Zügel seines Vereins sehr straff hält. Der Präsident steht überall an erster Front und ist trotz 20 Jahren Einsatzes im Dienst der Pressefreiheit keineswegs zum Leisetreter geworden. Die „Reporter ohne Grenzen“ können sich heute auf viele Sponsoren stützen, so auch unter den einflussreichen Verlegern im Land. Manchem früheren Weggefährten passt das nicht: das mache Kritik an Verstößen gegen die Pressefreiheit hier zu Lande unmöglich, heißt es beispielsweise. Ein Vorwurf, den Robert Ménard vehement abschmettert: „Wenn ich manche Leute höre, die es wagen, die Angriffe auf die Pressefreiheit in England, in Deutschland, in Spanien oder in Frankreich mit dem zu vergleichen, was in Zimbabwe, in Birma oder in Vietnam passiert, dann kann ich nur sagen: diese Leute sollen mal mit den Füßen auf den Boden der Tatsachen zurückkommen.“ Dass der Organisation schon mal falsche Urteile unterliefen, gibt deren Chef gelassen zu. Das Paradebeispiel ist da der Fall des tunesischen Journalisten Taoufik Ben Brik, der in seiner Heimat verfolgt wurde, unter

Hausarrest stand und im April 2000 einen Hungerstreik begonnen hatte. RSF machte mobil und erreichte, dass Ben Brik nach Frankreich ausreisen konnte. Doch kaum dort angekommen, schwang der Tunesier Reden, in denen er Staatspräsident Chirac beschimpfte... Dennoch vertritt Robert Ménard heute eine sehr radikale Einstellung: „Ich werde nicht mehr Leute infrage stellen, die unerträgliche Reden schwingen. Zur Pressefreiheit gehören auch unerträgliche Reden. Zur Pressefreiheit gehören auch die Auswüchse der Pressefreiheit.“

An Arbeit wird es dem engagierten Verein auch in Zukunft nicht mangeln. Das wurde auch bei einem besonderen Geschenk deutlich, das der Satelliten-Sender „Planète“ RSF zum 20. Geburtstag präsentierte: Im vergangenen Mai, rund um den internationalen Tag der Pressefreiheit, strahlte er eine Woche lang allabendlich einen Dokumentarfilm aus zum Thema: „Journalismus in Gefahr.“ Produziert wurde die Reihe von der renommierten Agentur CAPA. Neue Herausforderungen sieht der Reporter-Verein in Ländern, die bislang als Säulen der Pressefreiheit galten. Schon 2002 denunzierte „Reporters sans frontières“ in einem Bericht die Zensur, die westliche Staaten nach dem Attentat auf das World Trade Center in New York neuerdings auf ihre Medien ausüben. Allen voran die Vereinigten Staaten. Ein weiteres brennendes Thema ist auch die Frage, wie den Kriegsreportern eine relativ sichere Berufsausübung ermöglicht werden kann. Angesichts der zunehmenden Fälle von Geiselnahmen unter Kriegsberichterstellern ist RSF gezwungen, neue Aktionsformen für Lobbyarbeit zu ent-

wickeln, meint auch Jean-Paul Billaut von der Agentur CAPA, Produzent eines Fernsehporträts von RSF: „‘Reporters sans frontières’ findet sich plötzlich auf Neuland wieder: Es gibt keinen Ansprechpartner, an den man sich wenden könnte, kein Botschaftsgebäude, das man belagern, keinen Staatschef, an den man Petitionslisten schicken könnte. Man kann ja nicht einfach ein offizielles Schreiben an unbekannte Geiselnnehmer im Irak schicken.“ Billaut erinnert daran, dass Staatspräsident Chirac beim Neujahrsempfang der Presse im Januar 2005 die Medienvertreter aufgefordert hat, wegen der Gefahren nicht mehr in den Irak zu gehen. Da waren gerade die Reporter Christian Chesnot und Georges Malbrunot nach wochenlanger Geiselnhaft im Irak freigelassen worden – auch dank des massiven Einsatzes von RSF. Und Florence Aubenas und Hussein Hanoun el Saadi waren gerade entführt worden. Die Botschaft von Chirac brachte Robert Ménard und seine Weggefährten auf die Palme: Sie schossen hart zurück. „Und damit sind plötzlich die Themen Pressefreiheit, Rechte und Aufgaben der Presse auch in unserem demokratischen Land zum Thema geworden“, hat Billaut beobachtet. Das alles, „weil ‘Reporters sans frontières’ notgedrungen mit neuen Methoden für die Freilassung der Geiseln kämpft.“ Als Florence Aubenas nach über fünf Monaten Geiselnhaft aus der französischen Militärmaschine kletterte, hatte sie eine Botschaft für ihre zahlreichen Kollegen, die sie auf dem Rollfeld erwarteten. Bislang habe sie nie an einer Demo für verfolgte Journalisten teilgenommen, gestand die „Libération“-Reporterin da ein. Um anzufügen: „Jetzt könnt ihr auf mich zählen.“